

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Schmitt, Viktor: Der Stern Glaube

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

## Der Stern Glaube.

Von Viktor Schmitt.

**M**it zwingender Gewalt ergreift dich, lieber Leser, in stiller Nacht das wunderbare Bild, so du hinausblickst zum gestirnten Himmel. Da zieht es auf gemessener Bahn, jetzt wie vor tausend Jahren, im Auf- und Niedergang, vom Abend bis zum Morgen, das unzählbare Heer der heiligen Sterne. Wie sie der Armenisch sah zur ersten Nacht, so sehen wir Menschen der heutigen Zeit sie noch im gleichen Licht und Glanz, im gleichen Bild auf buntgewebtem Himmelsteppich. In tiefer Ehrfurcht und Anbetung schauen wir auf — „Der Himmel nah und fern, er ist so klar und feierlich!“ Ist's nicht ein unveränderlich Gesetz, das sie regiert und führt in ewiger Harmonie? Ein Wille, der sie lenkt, im abgemessenen Rhythmus fort und fort zu wandern ihren Weg? Und eine starke Macht, darnach sie droben hangen unveränderlich und unzerbrechlich? Geleitet von der heiligen Ordnung, jener „segensreichen Himmels-tochter“, „die das gleiche frei und leicht und freudig bindet,“ daß jeder Stern den Weg, den er betreten, findet? Da ist kein Zufall, wie in des Menschendaseins Erdenwallen, kein Auseinanderstreben mannigfacher Meinung; dort droben herrscht der unerbittlich herbe Zwang und die Notwendigkeit und der erlösende Gedanke fester Einigkeit.

Und nicht zum mindesten war's auch die Frage an den Himmel: Sind es die Götter, die da droben waltend herrschen und auch das Schicksal auf der Erde leiten, daß in dem Zirkeltanz, dem Ring der ewigen Wiederkunft, stets gleich und neugeboren, die Geschicke wiederkehren? Ist hinter diesen Sternen die Unendlichkeit? Das Glück der tiefen, tiefen Ewigkeit?

So rühren die Gedanken nicht nur an das Gemüt und das Herz des Menschen, sondern sie beschäftigen auch den grübelnden Verstand, die Begierde nach dem rätselhaften Schleierbild der alten Sphinx, das heut noch starr und steinhart steht im Wüstenland Aegyptens.

Ist es ein Wunder, wenn von alters her die Sterndeuter ihre glänzenden Zeugen vom Himmel holten, um mit ihnen die Geschicke der Erde und ihrer Bewohner zu vergleichen? Aus ihrem Stand und Gang den Einfluß der großen Welt am Himmel auf das kleine Einzelschicksal der Erdenmenschen zu ergründen? Die Sterne wurden zu Himmelsmächten: „sie führen uns ins Leben ein, dann lassen sie uns schuldig werden, sie überlassen uns der Pein, denn alle Schuld rächt sich auf Erden!“ Diese unerbittliche Unbarmherzigkeit findet auch ihren Ausdruck bei unserm Goethe:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,  
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,  
Bist alsobald und fort und fort gebiehn  
Nach dem Gesetze, wornach du angetreten.

So mußt du sein: Dir kannst du nicht entfliehn.

Da wurden die kleinen Lichtlein am Nachthimmel zur großen Leuchte auf dem Lebensgang des Erdenmenschen, Geheimnisse und Wunder, die sie boten, spiegelten sich vom großen Kosmos wieder ins kleine Menschendasein. Und wie willig und gern nahm man den Sternenglauben gleich einer Religion aus wahrheitskundenden Himmels Höhen! Daß er auch als Wissenschaft durch Jahrhunderte sich geltend machen durfte, verdankt er dem hohen Ansehen derer, die mit rechnerischen Tatsachen und sophistischer Auslegungskunst ihn verkündeten. Weder Religion noch Wissenschaft verloren durch den Stern glauben der Völker an ihrem Ansehen: er machte den Menschen wohl zum Sklaven seines Schicksals, aber erhöhte auch die Gottheit zum bedingungslosen Herrscher der Welt, „der auf den Sternen waltend sitzt von Ewigkeit zu Ewigkeit“; und unterstützte die Astronomie, welche um so willigere Aufnahme fand, da sie die Sterne bannte an das Geschick der Erdbewohner. Der Stern glaube war für die Mystiker aller Zeiten, vom Altertum bis heute, eine Offenbarung.

Wohl halten wir heute nicht mehr allzuviel auf die Propheten, wir haben schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht; wohl beschäftigen wir uns nicht mehr mit unpraktischen, unprofitlichen Geschäften, wir sind durch Not geläutert worden; wohl stehen wir zweifelnd zu allen problematischen Dingen, die Wissenschaft läuft bis in die Volkshochschulkurve. Aber so ein wenig Träumen, Geistern, Gespenstern, Hellsehen und anderer okkulten Kram, Wahrsagen aus ferner glückverheißender Zukunft ist unterhaltende Abwechslung im nüchternen Dasein des Lebens. Meint doch der „Sinkende“ in seinem Hundertjährigen Kalender: Der Gespenster- und Aberglauben ist dem Menschen angeboren, sogar eine Uranlage; vielleicht ist kein Mensch frei davon. Der Stern glaube ist auch Aberglaube — aber ein ungefährlicher. Aus ihm entwickelte sich die Sterndeutung oder Astrologie, auch ungefährlich, friedlich, feierlich, inwendig.

Die Astrologie der Sabäer, im südlichen Arabien, der Chaldäer am unteren Euphrat, der Babylonier, Perser, Aegypter im ersten vorchristlichen Jahrtausend ist ein Stück Religionsgeschichte. Ihre Religion war ein reiner Sternendienst, ihre Tempel waren Sternwarten, die Priester Magier, welche aus dem Lauf der Sterne das Schicksal bestimmten. Aus Keilschriften und plastischen Darstellungen auf Denkmälern, Grenzsteinen, Amuletten geht hervor, wie ihnen als wichtiges Dreigestirn Mond, Sonne und

Venus bekannt war, dazu die vier kleineren Wandelsterne Jupiter, Saturn, Mars und Merkur; also daß die Siebenzahl voll war. Mit ihnen und den Sternen der zwölf Tierkreisbilder, als gute und böse Dämonen des Himmels, ging's ans Prophezeien

Das Volk der alten Griechen war viel zu rationalistisch, trocken-vernünftig, um sich aus den Sternen das Schicksal verkünden zu lassen. Ihre Dichter, Philosophen, Mathematiker erfaßten wohl die Schönheit, Erhabenheit, Gesetzmäßigkeit des Weltalls, sie ließen wohl auch die Götter in den Sternen thronen und die Seelen nach dem Tode Wanderungen antreten von Stern zu Stern bis zur endlichen Erlösung; aber einen förmlichen Sternenkult trieben sie nie. Immerhin verbreiteten sich, aber erst nach Alexanders des Großen Zeiten, besonders durch die religiöse Bewegung der Orphiker, dieser Schicksalsmysteriker, durch die Pythagoreische und Platonische Schule die astrologischen Anschauungen auch im Griechenvolk. Von ihnen übernahmen sie die Römer; ein begeisterter Anhänger unter ihnen war der römische Dichter Manilius. Der Astronom Ptolemäus in Alexandria wurde durch ein ganzes Jahrtausend ein Grundpfeiler des astrologischen Gebäudes, das sich dann im Abendland zu einem großartigen Bau entfaltete.

Das neugeborene Christentum wehrte sich anfänglich gewaltig gegen den Einfluß der alten Sternengötter im Astrologenglauben, auch Paulus hat dagegen angekämpft; obwohl Geburt und Tod des Herrn noch damit verknüpft war: der geheimnisvolle Stern von Bethlehem, die Sonnenfinsternis beim Tode Jesu, die apokalyptischen Bücher Johannis. Die frühchristliche Kirche in ihren Kirchenschriftstellern Origenes, Tertullian, Augustinus verdammt zwar die Sternendekretiere als Gottlosigkeit und Teufelswerk; trotzdem bekam sie mehr und mehr Anhänger und gelangte vom 13. bis 17. Jahrhundert bei Gelehrten und Ungelehrten in hohes Ansehen. In der Literatur der Scholastiker und Humanisten des Thomas von Aquin, Dante, Calderon kommen astrologische Gedanken zum Durchbruch; manchmal allerdings sehr vorsichtig, indem es heißt: Gott hat den Menschen so geschaffen, daß er auch den Einfluß der Sterne auf sein Schicksal besiegen kann. Auch in Bauwerken, Skulpturen jener Zeit zeigen sich Anklänge daran, man darf nur an Albrecht Dürer erinnern. An den Höfen französischer Könige, deutscher Kaiser und der Päpste gab es im 15. und 16. Jahrhundert namhafte Astrologen, Kepler, Tycho, Nostradamus, der uns gemahnt: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot.“ Und Goethe schreibt im Jahre 1798 an Schiller: „Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunkeln Gefühl eines ungeheuren Weltganzen. Die Erfahrung spricht, daß die nächsten Gestirne

einen entscheidenden Einfluß auf Witterung, Vegetation haben; man darf nur stufenweis aufwärtschreiten, und es läßt sich nicht sagen, wo diese Wirkung aufhört.“

Die Astrologie schaut auf ein hohes Alter zurück. Die orientalische Prahlucht der Chaldäer nennt siebenhunderttausend Jahre. Das kopernikanische Planetensystem hat die gebietende Machtstellung der Erde aus dem Weltzentrum hinausgewiesen, die Entdeckungen des 18. und 19. Jahrhunderts auf dem Gebiete der Astronomie und der Naturwissenschaft haben das goldene Bild der Sternendekretiere verblasen lassen. Heute hat sie nur noch historischen Wert und ist abgetan, obgleich gerade unsere Zeit den okkulten Mächten der Mystik, infolge des Glanzes unserer Zeit, wieder mehr zuneigt.

Soweit der kurze geschichtliche Rückblick über den Sternenglauben. Nun wird der geneigte Leser auch fragen: Wie machten es die Sternendekretiere, um aus den Sternen des Himmels den Erdenkindern prophezeien zu können? Das war nicht so einfach, es erforderte langwierige astronomische Berechnungen und nachher verbindende Fähigkeiten, um all die vielen Sternzeichen zu deuten auf das Schicksal einer einzelnen Person. Wer zum Astrologen geht, muß sich mit Geduld wappnen. Doch errieten's manche Sternendekretiere trotz ihrer Geduld auch nicht, die eiserne Sternenschrift am Himmel richtig zu lesen. Dem Cäsar, Pompejus und Crassus prophezeiten die Sterne ein ehrenvolles Alter und ruhigen Tod — alle drei wurden hinterlistig ermordet. Auch Philipp Melanchthon hatte wenig Glück, da er einem halbjährigen Kinde hohe geistliche Würden aus den Sternen vorher sagte — er erfuhr nachher, daß es ein Mädchen war. Kepler prophezeite Wallenstein im Jahre 1629 sein hohes Glück aus den Sternen — und fünf Jahre darauf wurde er ermordet; Kepler bekannte sich allerdings als ein Gegner der Astrologie. Ein Nürnbergischer Astrolog erkundete, daß der Grundstein zur Stadt Leipzig am 16. April 551 nachts 1 Uhr 41 Minuten gelegt worden sei.

Die wichtigste Rolle bei der Sternendekretiere spielten die Planeten. Die Erde stand ja seit Aristoteles und Ptolemäus im Mittelpunkt des Kosmos, und in sieben übereinanderliegenden Planetensphären kreisten nacheinander Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn, drei unterhalb, drei oberhalb der Sonne. Sie gaben auch unsern sieben Wochentagen die Namen. Von ihnen galten Venus und Jupiter als wohlwollende Sterne: Und jedes Große bringt uns Jupiter noch diesen Tag, und Venus jedes Schöne; Mars und Saturn als übelwollend: „Der türkische Mars ist feindlich mir gesinnt,“ sagt Wallenstein zu Seni, und zu Jlo: „Nur in der Erde magst du finster wühlen, blind, wie der Unterirdische,

der mit dem bleichen, bleifarbenen Schein ins Leben dir geleuchtet.“ In einzelnen hatte jeder der genannten sieben Planeten einen besonderen Charakter, der sich dann auch dem armen Menschenkind, wenn es mit ihm in astrologische Verbindung treten mußte, aufprägte. Die Seelenkräfte, körperliche Eigenschaften, die Glieder und die inneren Organe des Menschen waren ihnen unterstellt. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts entstand darnach das Wort *Influenza*, was als Eingiehung des Gestirns in die astrologische Medizin übersetzt wurde. Der Mond ist feucht, trügerisch, weiblich, er ist ein Zufallskandidat, beherrscht den Geschmack, den Magen und das Gehirn, ihm gehört das Silber. Merkur ist der Götterbote der Sonne, lebhaft, aber unzuverlässig und zwiespältiger Natur, für Handel und Verkehr auf allen Wegen und Gewässern. Das Quecksilber ist ihm beigejellt. Venus ist milde, freundlich, den Frauen und Verheirateten zugetan, beherrscht die Nieren, ihr gehört das blanke Kupfer. Die Sonne ist majestätisch, männlich, großartig, für Würden-träger, Könige, sie gebietet über das Herz, das Gold ist ihr Symbol. Mars ist der Kriegsgott, Unglücksapostel, grausam, hinterlistig, gebietet über die Gallenblase und die Blutgefäße, ihm gehört das Eisen. Jupiter ist glänzend, beglückend, voll Weisheit und Männlichkeit, die Lunge ist ihm zugewiesen und das schimmernde Zinn. Saturn, der die geheime Geburt der Dinge in dem Erden Schoß und in den Tiefen des Gemüths beherrscht, und über allem, was das Licht scheut, waltet, ist das unfreundlichste Gestirn, der Todbringer, Schwarzkünstler, für Armut und Finsternis, beherrscht die Galle und die Milz, dünnes Blut fließt, sich verzehrend, in den Adern des Saturnkinde, das fahlgraue Blei ist sein eigen.

Daß auch dem gemeinsamen Lebenslauf aller Menschen, nicht nur des einzelnen, das Schicksal schon in den Planeten geschrieben stand, erläuterten die Sterndeuter an der natürlichen Reihenfolge der Planeten; sie übergeben einander die Regentschaft: das fröhliche Alter der Kindheit entspricht den Schicksalen des wechselnden Mondes; der Götterbote Merkur vermittelt dem reisenden Kinde die nötige Kenntnis der Schule und Lehre; den herrlichen Frühling des Lebens erfüllt die leidenschaftliche Liebe, die Venus eingießt in die Herzen der Jugend; und majestätisch regiert die Sonne die langen Jahre des Lebens im reiferen Alter des Mannes in Tatkraft und Lust zu jeglicher Arbeit; aber der tückische Mars bringt bittere Kämpfe, Enttäugung, Enttäuschung und stählt und schleift den Charakter des äußeren und inneren Menschen; doch der sieghafte Jupiter läßt zurück uns schauen im Alter ruhig gemessen auf Leid und Lust des Lebens in stiller Erinnerung; und der letzte von

allen, Saturn, der grämliche Alte, ist das Abbild der langsam erkaltenden sterbenden Kräfte im Greisenalter des Lebens.

Ich erinnere mich an ein solch vortrefflich gezeichnetes Bild als Stufenleiter des menschlichen Lebenslaufes aus einem früheren Jahrgang des „Hinkenden Boten“, der damit auch einen Beitrag zum Sternenglauben lieferte.

Ueber den sieben Planetensphären lag der achte Himmelskreis der Fixsterne und mit ihm die Bilder des Tierkreises: Widder, Stier, Zwilling, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Auch sie hatten dem Astrologen gar manches zu sagen, je nachdem die Sonne und der Mond im monatlichen oder täglichen Lauf darin ihre Stationen machten, über das Gedeihen von Pflanzen und Tieren, über das Wetter, den Gesundheitszustand des Menschen zum Purgieren und Aderlassen; der berühmte Theophrastus Paracelsus war so ein Allerveltzheilkinsler und Kurpfuscher. Die drei Frühlingbilder Widder, Stier, Zwillinge entsprachen der warm-feuchten Luft, dem sanguinischen Temperament des roten Blutes; die Sommerbilder Krebs, Löwe, Jungfrau dem warm-trockenen Feuer, dem cholertischen Temperament der gelben Galle; die Herbstbilder Waage, Skorpion, Schütze der kalt-trockenen Erde, dem melancholischen schwarzgalligen Temperament; die Winterbilder Steinbock, Wassermann, Fische dem kalt-feuchten Wasser, dem phlegmatischen Temperament des weißen zähen Schleimes. Und je nachdem man die Tierkreisbilder geometrisch in zwölfgetheilten Kreis durch Linien miteinander verband, brachte der Astrolog die merkwürdigsten Dreiecke, Vierecke und Vielecke heraus, die immer wieder neue Kombinationen zur Erklärung gaben.

Die Planeten konnten in die verschiedenartigsten Stellungen zueinander und mit den Fixsternen treten in den zwölf Tierkreisbildern. Man nennt dies die Aspekten, die in unserem Kalender hinter den Tagen verzeichnet stehen. Die Sterne konnten im Gleichschein zueinander sein, das ist bei gleicher Zeit im gleichen Tierkreisbild, oder einander gegenüberstehen in der Opposition, oder im Gebritt-, Gebiert- und Gejächstschein stehen, je nach der Entfernung zueinander. So sagt Wallenstein zu Seni, seinem Hofastrologen, vom Mars: „Er schoß mit senkrecht oder schräger Strahlung, bald im Gebierten, bald im Doppelschein die roten Blitze meinen Sternen zu.“ Dann kam zu diesen Dingen noch der auf- und absteigende Mond über die Ekliptikbahn als Kopf und Schwanz des Drachen; ferner das große Glückszeichen, genant *fortuna maior*, das Mond und Sonne miteinander bildeten; oder die Dignitäten, besonders auszeichnende Stellungen der Glücksterne. Und erschien nun ganz unangemeldet noch ein Komet mit dem feurigen Kutenschweif — ach, der umh

Wosheit der Menschen wegen kam“ — dann war es eine sinnfällige Kundgebung der Sternensprache des Himmels

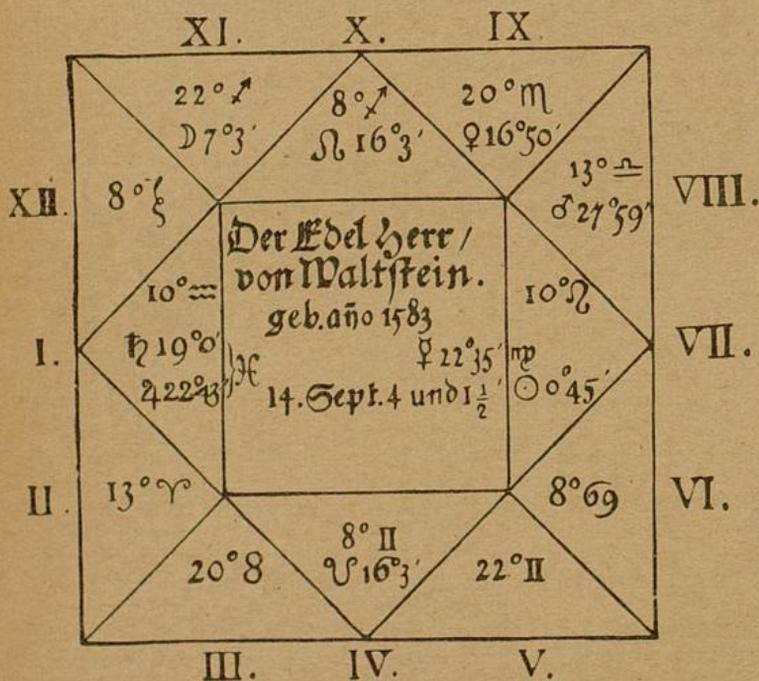
In dem unerschütterlichen Glauben an die Macht der Sterne stellten die Astrologen das Horoskop oder, wie man im Schwabenland sagt,

andern standen, verband der Astrolog die freundlich oder feindlich gesinnten Gestirne zum Orakel-spruch.

Der 1. Ort oder das 1. Haus des Horoskops, der Aufgangspunkt des Ostens, entscheidet über den ganzen Lebenslauf des Menschen — „hab’

# Horoscopium gestellet durch Ioannem Kepplerum

1608.



Das Horoskop Wallsteins.

das „Planetle“. Das ist die Verkündung des Schicksals auf Grund der Stundenzeigung der Sterne zur Zeit der Geburt, der Nativität, einer Person. Den Sternen, die hierbei zuerst im Osten aufgingen, untersteht in der Deutung das Schicksal des Menschen. Und von diesem Ausgangspunkt, dem Aszendenten, konstruierte der Sterndeuter den Kreis oder später das Quadrat mit zwölf Verttern oder Häusern, die oben herum durch die Himmelsmitte nach dem Westpunkt und dann herunter in die Nacht- oder Gegenmitte verließen. Alte Horoskope teilten diesen Stundenkreis auch in zwölf Bezirke und dreimal zwölf Dekane ein. Je nachdem nun in einem dieser Häuser, der Tag- oder Nachthäuser, die Planeten und Tierkreissterne zueinander oder im Aspekt der verschiedenen Grade zu

3 und 11 wirken auch noch günstig, aber 2, 6, 8 und 12, die fallenden Häuser in den Ecken, sind nur schwach wirksam und unheilbringend.

Da tut es not, die rechte Sternensunde anzulesen, Des Himmels Häuser forschend zu erpähnen, Ob nicht der Feind des Wachsens und Gedeihens In seinen Ecken schadend sich verberge.

Und nun deutete aus dieser Sternenschrift der Astrolog all das, was er sah und nicht sah, übersehte es mit seinem Sternenglauben in seine Sprache und legte den heiligen Sinn seiner Worte als lebendige Wahrheit dem Suchenden auf seines Schicksals Lebenswege. Diese Prophetie, welche im Sternenglauben, der Sternendichtung und Sternsage durch Jahrtausende geklungen, war eine heilige Sache, ein Stück Religion und Himmelswissenschaft zugleich. Der wissen-

ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln“; im 2. Ort, der untern Pforte, liegt der Entscheid über den Besitz und Gewinn; im 3., 4. und 5. Ort ist die Auskunft über Geschwister, Eltern und Kinder; im 5. herrscht die Glücksgöttin Tyche; der 6. Ort gibt Auskunft über Gesundheit und Krankheit und heißt darnach auch das Haus des Mißgeschickes; der 7. vermittelt Ehe und Heirat; der 8. prophezeit den Tod; im 9. und 10. Ort zeigt das Horoskop die Neiselust des Menschen und zugleich auch die Gottesverehrung, es ist der Ort der Sonnenhöhe, des Tagesgottes, dem man Ehre bringt und der den Charakter des Lebens bestimmt; der 11. Ort bringt gute, wohlgesinnte Freunde ins Leben; im 12. Ort hingegen lauern die bösen Geister und die heimlichen Feinde auf die Menschen. Die mächtigsten Häuser sind 1, 4, 7 und 10, die an den Mitten liegen, 5 und 9,

schaffliche Schleier, der darüber gebreitet lag, ist seit drei Jahrhunderten dahin; geblieben ist das menschliche Verlangen, nach den Sternen zu greifen, die Sterne zu fragen — auch wenn sie uns keine Antwort sagen. In Hunderten von Zitaten, Sprüchen, Gedichten, Gesängen, Bildern lebt der Sternenglaube auch noch unter uns weiter. Wehe den Armen, von denen es heißt: „Sie haben gehabt weder Glück noch Stern!“ Viel lieblicher klingt es den andern:

Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,  
 Daß über uns, in unermeßnen Höhen,  
 Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,  
 Da wir erst wurden, schon gestochten ward.

Du aber, freundlicher Leser, verstehst es nun wohl, wenn ich dir rate, dein Schicksal in deine eigene Hand zu legen nicht aus den Himmelszeichen kannst du's lesen. Die Sterne droben gehen seit Jahrtausenden die gleiche Bahn und wissen nichts von dir auf deinen Erdenwegen; sie sind so weit und fern, daß sie die Erde nie gesehen und deinen Wohnplatz drauf nicht kennen. Nicht um die Deutung überirdischer Dinge kümmerst dich; der Sternenglaube hilft dir nicht. Du bist und bleibst ein Kind der Erde, in ihr bist du gewurzelt und gewachsen, auf ihr ersprießt dein Lebensbaum und reißt darauf für dich, wie es dein Erden-schicksal kündigt; ein gleiches Schicksal eintrifft für alle, wenn über Erdenhügeln stumm das Kreuz des Glaubens steht und drüberhin in stiller Nacht das Heer der ewigen Sterne geht.

### Das glückselig-zufriedene Bäuerlein

und wie es beinahe ins Allerweltunglück hineingekommen wäre.

Eine alte Bauernlegende für unsere Zeit nachgezählt von Dora Menghini.

„Das Lumpete Geld,“ sagte meine Urgroßmutter manchmal — und zwischen ihrem achtzigsten und neunzigsten Jahre sagte sie es immer öfter — „das Lumpete Geld ist an allem Elend auf der Welt schuld. Und ihr werdet es sehen und erleben: das Geld macht noch alle Leute zu Narren und kostet noch Menschenblut mehr wie genug. Das Geld wenn nicht erfunden wäre, hätten wir heut noch das Paradies auf Erden statt Sorgen und Not und Kimmernis, und drum kann ich's beinahe nicht glauben — Gott verzeih' mir die Sünd' —, daß die Eva auf einem Apfelfisken ausgeglitscht ist. Wetten möcht' ich, es ist ein Goldstück gewesen.“

„Mehr Geld! schreit alles, doch richtiger wäre zu schreien: Weniger Geld! Von unten hinauf und von oben hinab sollte es nur heißen: Weniger Geld! damit die Menschen endlich wieder einmal saubere Seelen und leichte Herzen bekämen!“

An diese Gedankengänge anschließend, erzählte sie in ihrer bäuerlich-launigen Art uns Kindern oft die Legende vom glückselig-zufriedenen Bäuerlein, die mir gerade für unsere Zeit recht des Beherzigens wert erscheint.

Das Hanserbäuerlein von Rohrnudelhofen war nur ein kleiner Hecken-schmerzer mit einem niedrigen Hüttchen vor dem Dorfe, ein paar schuldenfrei ererbten Zippelchen Feld, gerade so viel, um sich und die Seinen — ein fleißiges Weib und ein ganzes Schwärmlin Kinder — zu ernähren. Im Stall etliche Ziegen, im Hofe eine Anzahl Hühner und Gänse, im Koben ein Kirchweihschwein, hinter der Hütte ein Gärtchen, Gesundheit und frohen Sinn — was brauchten die Hanserbauernleute mehr!

Drum war auch die ganze Familie kreuzfidel, und der Jubel aus dem Hanserbauernhäuschen gab dem ganzen Dorfe ein Lachgesicht. Die reichen Bauern, von Geld- und Feldsorgen gedrückt, bekamen freilich oft scheele Augen und schiefe Mäuler, wenn sie das Singen und Zwitschern und Lachen im Hanserbauernhäuschen hörten, und brummten: „Ihr habt's aber auch notwendig, so vigil zu sein! Den ganzen Tag lauter Fuchshei und dabei kein Heller im Sack!“

„Und keine Hypotheken auf dem Dach!“ lachte das Hanserbäuerlein dann und schmackelte mit den Fingern. „Wir langt's! Und meiner Frau langt's auch! Und wenn die Kinder auch barfuß laufen müssen, so hängen ihnen dafür auch die neuen Grundbirnen nicht zu den Strumpferfen heraus und kriegen sie keine Leichhörner auf die kleinen Zehen. Und sonst fehlt uns nichts!“

Sogar der liebe Herrgott hatte seine Freude dran und dachte oft in seinem Himmel droben: „Könnt' es nun nicht überall auf Erden so schön zufrieden hergehen wie beim Hanserbäuerlein in Rohrnudelhofen?“

Blitzkuckuck, wie wurde da dem lieben Herrgott eines schönen Feierabends. Schritt wahrhaftig der Herr Teufel in Person, als ehrbarer Wandersmann mit Ränzel und Knotenstock, aufs Hanserbäuerlein zu!

„Hanserbauer, jetzt wird sich's weisen, was in dir steckt,“ murmelte der Herrgott und setzte eine extrascharfe Brille auf, damit ihm ja nichts ankäme von dem, was nun bei Hansens geschah.

Der Teufel ging in die Stube, wo das ganze Kinderheer um ihn herumsprang, und grüßte artig und bescheiden: „Guten Abend, Hanserbauer. Habt Ihr keinen Strohsack übrig für einen müden Wanderer? Ich will es nicht umsonst.“

„Das Wirtshaus ist auch nicht weit weg,“ meinte der Hanserbauer, „verstehst mich recht, ich sage das nur, weil Ihr dort mehr Kommodität habt als wie in meiner armseligen Behausung. Weil Ihr aber schon in meiner Stube seid, könnt Ihr auch gleich dableiben, wenn Ihr